

„Wer sind Sie wirklich?“ – Identität und Geschichte in der ‚Gensequenz‘

Marianne Sommer

Heute mögen uns die Versuche der physischen Anthropologie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, den biologischen Typ des widerstandsfähigen und freiheitsliebenden Schweizer *Homo alpinus* an der Form des Schädels festzumachen, allenfalls zu einem Lächeln verleiten. Oder wen interessiert noch, ob das Band, das die SchweizerInnen der Gegenwart mit den antiken Völkern verbindet, die einst auf dem heutigen Schweizer Boden hausten, ein kulturelles oder biologisches ist? Jene, die mit dem rassenhygienischen Paradigma der frühen Zürcher Anthropologie (insbesondere unter Otto Schlaginhaufen) vertraut sind, dürften auch wissen, wieso sie solche Fragen nicht stellen. Die Pfahlbauer genießen zwar wieder große Popularität, sie werden uns in den Medien und in Ausstellungen gar als unsere Vorfahren vorgestellt, aber so richtig ernst wird das wohl auch vom breiten Publikum nicht genommen.

Wer diese Annahmen teilt, wird erstaunt sein, auf der Website einer Schweizer Firma auf die Frage zu treffen: „Haben Sie keltische, jüdische oder germanische Wurzeln?“¹ Noch unerwarteter ist die Methode, mittels welcher diese Frage angegangen wird, lädt doch die Firma Gentest.ch dazu ein, die eigene Identität genetisch bestimmen zu lassen. Die Basenabfolge bestimmter DNA-Regionen des Kunden sollen sowohl das Geheimnis seiner Geschichte als auch das seiner Zugehörigkeit in sich tragen.

Die tatsächlichen und potentiellen Anwendungen der medizinischen Genetik – wie etwa Präimplantationsdiagnostik, Embryonenselektion, Klonen, genetische Modifikation und personalisierte genomische Medizin – haben von Seiten der Wissenschaftsforschung und in Öffentlichkeiten viel Aufmerksamkeit erhalten, wobei gegensätzliche Einschätzungen formuliert werden. Die genomische Medizin wird mit der Gefahr des genetischen Determinismus und Rassismus, der Diskriminierung aufgrund des

1 <<https://www.igenea.com/index.php?c=21&lp=16>>, Zugriff: 24.7.2009. Obwohl die Frage nach wie vor auf der Website zu finden ist, ist sie weniger prominent plaziert. Auf der Startseite wurde die Frage abgeschwächt zu „Sind Sie Kelte, Germane, Inka oder Jude?“ (die Hauptseiten finden sich unter <<http://www.gentest.ch/>> und <<http://www.igenea.ch/>> bzw. <<http://www.igenea.com>>).

Genotyps und einer neuen Eugenik in Verbindung gebracht.² Aber auch die subversive Kraft der neuen Biowissenschaften wurde konstatiert. So ist etwa von einer Implosion traditioneller Oppositionspaare wie ‚Natur‘ und ‚Kultur‘ und der Überwindung herkömmlicher Vorstellungen von Verwandtschaft die Rede.³

Verkürzt lässt sich feststellen, dass Wissenschafts-, Gesellschafts- und Kulturanalysen entweder alarmistisch auf Kontinuitäten hinweisen oder euphorisch Brüche identifizieren: Werden hier individuelle und kollektive Identitäten wie ‚Rasse‘, Ethnie und Nation (erneut) biologisiert; sehen wir uns dem Alptraum einer zunehmenden Realisierbarkeit eugenischer Maßnahmen gegenüber? In dieser Perspektive wird die unveränderte Übernahme biologischer Kategorien wie ‚Rasse‘ und Typus konstatiert. Oder sind solche Ängste aufgrund der radikal neuen politischen und ökonomischen Kontexte gegenwärtiger Genomik unangebracht? Diese Sichtweise behauptet ein mehr oder weniger spurloses Verschwinden des Zusammendenkens von Biologie, (nationalem) Territorium und Qualität in globalisierten, markt-, technologie- und mediengesteuerten, neoliberalen Demokratien. Zwischen diesen polarisierten Einschätzungen bewegt sich ein breites Spektrum kultur- und wissenschaftsforscherischer Kommentare zur gegenwärtigen biomedizinischen und biotechnologischen Entwicklung. Und gegen zugespitzte Wahrnehmungen haben neuere Studien aufgezeigt, wie komplex die unterschiedlichen Bereiche lebenswissenschaftlicher Forschung mit ihren diversen Anwendungskontexten interagieren, woraus sich eine Vielfalt von realisierten Formationen entlang dieses Spektrums ergibt.

Weit weniger gesellschafts- und kulturwissenschaftliche Aufmerksamkeit haben bisher der Forschungszweig der Humanpopulationsgenetik und die Kommerzialisierung des von ihr generierten Wissens gefunden; darum geht es in diesem Beitrag. Dabei konzentriere ich mich mit einer Schweizer Firma auf eine Anbieterin genetischen Wissens in einem spezifischen kulturellen Kontext, wobei deutlich werden soll, dass Gentest.ch mit ihrer Produktlinie iGenea auf den europäischen Markt ausgerichtet ist. Die Fallstudie leistet somit einen Beitrag zum internationalen Vergleich, insbesondere zu den besser untersuchten Anbietern von genetischer Verwandtschaft und Geschichte in den USA. Der europäische Markt wird gerade erst von solchen Firmen erschlossen. Mit seiner Vielfalt an politischen Kontexten bietet er aber einen äußerst herausfordernden

2 Vgl. z. B. Troy Duster, *Backdoor to Eugenics*, New York 2003² (Erstausgabe 1990); Daniel J. Kevles, *From Eugenics to Genetic Manipulation*, in: John Krige u. Dominique Pestre Hg., *Science in the Twentieth Century*, Amsterdam 1997, 301–318.

3 Vgl. z. B. Sarah Franklin, *Biologization Revisited. Kinship Theory in the Context of the New Biologies*, in: dies. u. Susan McKinnon Hg., *Relative Values – Reconfiguring Kinship Studies*, Durham 2001, 355–383; Donna Haraway, *Universal Donors in a Vampire Culture. It’s All in the Family. Biological Kinship Categories in the Twentieth-Century United States*, in: William Cronon Hg., *Uncommon Ground. Toward Reinventing Nature*, New York 1995, 321–366; Paul Rabinow, *Artificiality and Enlightenment. From Sociobiology to Biosociality*, in: ders., *Essays on the Anthropology of Reason*, Princeton 1996, 91–111.

und vielversprechenden Gegenstand für vergleichende sozio-kulturelle Analysen. Dass die genetische Geschichte ein Spektrum von Spielerei bis hin zu politischem Propagandawerkzeug einnimmt, wird bereits für iGenea deutlich; etwa am Kundensegment mit biographischer Verbindung in die Balkanregion.⁴

Trotz maßgeblichen Überschneidungen in Interessen, Praktiken, Technologien und gar Institutionen und Persönlichkeiten unterscheidet sich die Humanpopulationsgenetik – die übrigens auch als genetische Anthropologie und anthropologische Genetik bezeichnet wird – auf relevante Weise von der medizinischen Genetik und Genomik: Am offensichtlichsten, so könnte man meinen, durch ihre Rückwärtsorientiertheit. WissenschaftlerInnen, die in populationsgenetischen Projekten arbeiten, betonen meist, dass sie im starken Gegensatz zu medizinischer Forschung rein anthropologisches Wissen produzieren. Damit meinen sie ‚politisch neutrales‘, historisches Wissen, das keine praktische und kommerzielle Umsetzung verspricht. Das ist im besten Fall naiv. Denn die genetische Anthropologie ist immer schon angewandte Wissenschaft, weil sie sich mit Phylogenien und evolutionärer Geschichte befasst, die Identität und Geschichte von Individuen und Gruppen genetisch eruiert und somit von ‚A‘ wie ‚Antragsstellung‘ bis ‚Z‘ wie ‚Zusammenfassung der Forschungsergebnisse‘ Teil von Identitätspolitik ist. Nur wirkt das Wissen, das die selbst benannte genetische Geschichte produziert, eben eher vergleichbar anderem historischen Wissen – sprich der physischen Anthropologie, Archäologie und Geschichte – als analog zu medizinischem Wissen.

Dementsprechend betrachte ich das DNA-Dienstleistungspaket iGenea der Schweizer Firma Gentest.ch, soweit es der Rahmen dieses Artikels erlaubt, vor dem Hintergrund gegenwärtiger Geschichtskulturen und ihrer Tradition. Die Analyse der Selbst- und Fremddarstellungen der Firma in den Medien sowie von Diskussionsforen und Kundenreaktionen muss auch die Frage nach Brüchen und Kontinuitäten mit dieser Tradition einschließen: Inwiefern handelt es sich um eine Festschreibung von Geschichte und Identität in der DNA-Sequenz? Oder geht diese Form der bioökonomischen Anwendung mit den für die neoliberalen Gesellschaften (als Imperativ und zugleich Illusion) beschriebenen partizipatorischen und offenen Identitätsformationen einher? Diesen Fragen gehe ich nach, indem ich den Text in zwei Abschnitte gliedere: Im ersten Teil folge ich der Faszination der neuen genetischen Technologien entlang des auch für populäre Geschichte insgesamt festgestellten flexiblen und spielerischen Umgangs mit

4 Für eine Übersichtsdiskussion von humanpopulationsgenetischen Projekten und kommerziellen Anbietern vgl. Marianne Sommer, DNA and Cultures of Remembrance. Anthropological Genetics, Biohistories, and Biosocialities, in: *BioSocieties*, 5, 3 (2010), Special Issue: 'BioHistories', im Erscheinen; für partikulärere Untersuchungen vgl. Marianne Sommer, Angewandte Geschichte auf genetischer Grundlage, in: Nach Feierabend. Zürcher Jahrbuch für Wissenschaftsgeschichte 4: Darwin, Zürich 2008, 129–148; und dies., 'It is a living history, told by the real survivors of the times: the DNA'. Anthropological genetics in the tradition of biology as applied history, in: Keith Wailoo, Mía Bay, Catherine Lee u. Alondra Nelson Hg., *Genetics and the Unsettled Past. DNA, Race, and History*, New Brunswick, im Erscheinen.

genetischer Information in der Aneignung in biographischen Narrativen. Im zweiten Abschnitt greife ich dann Beispiele heraus, die auf eine gleichzeitig stattfindende genetische Festschreibung von Identität und Geschichte und eine Verhärtung von Kategorien wie ‚Nation‘ und ‚Ethnie‘ verweisen.

1. Genetische Identitäten lassen sich tragen oder ablegen wie Kilt und Dudelsack

2006 erkannten die Direktoren der Schweizer Firma Gentest.ch einen Markt für genetische Geschichte und Identität in Kontinentaleuropa. Sie erweiterten ihr bestehendes Sortiment an DNA-Vaterschafts-, DNA-Verwandschafts- und forensischen Tests mit iGenea, eine Produktlinie genetischer Abstammungstests, und statteten diese mit einem eigenen Webauftritt aus.⁵ KundInnen können aus unterschiedlich genauen und kombinierten Sequenzanalysen von mitochondrialer DNA und dem Y-Chromosom auswählen, so dass die Preise zwischen ca. 200 und 500 Franken liegen. Zwar erliegen Männer und Frauen dem Hype der DNA-Technologien gleichermaßen, und die ehemalige Geschäftsführerin von iGenea gibt ein Gleichgewicht der Geschlechter für ihre Kundschaft an. Doch während Männer beide Test-Sorten an ihrer eigenen DNA durchführen können, sind Frauen für Y-Chromosomen-Tests auf männliche Verwandte angewiesen. Die DNA-Tests sollen Auskunft geben über die sogenannte Haplogruppe (Steinzeit), das Urvolk (Antike, 900 v. bis 900 n. Chr.) und das Ursprungsland (11. bis 13. Jahrhundert). Der Haplogruppentest ist bei den meisten Anbietern genetischer Genealogie und Geschichte, die hauptsächlich im anglophonen Sprachraum vertreten sind, im Sortiment und führt zurück in die Steinzeit. Ausgehend von den molekularen Ureltern werden Haplogruppen als die Äste des menschlichen Stammbaums beschrieben.⁶ Demgegenüber ist die Urvolkbestimmung die Spezialität von iGenea und für den

5 Meine Analyse von iGenea stützt sich auf ein langes offenes Interview mit der ehemaligen Geschäftsführerin am 10.10.2008, den Selbst- und Fremddarstellungen der Firma in den Medien sowie auf Cyberethnographie (Auswertung von Blogs, Chats, Foren, Meinungsäußerungen etc.). Um Zugang zur Online-Datenbank und damit zu KundInnen zu erhalten, musste ich selbst Kundin von Gentest.ch/iGenea werden.

6 Beim Y-Chromosom und bei der mitochondrialen DNA spricht man von Haplogruppen: Diese sind aufgrund von Mutationsmustern auf dem einfachen Chromosomensatz definiert, die gemeinsam vererbt werden. Sie kommen in bestimmten Populationen häufiger vor als in anderen. Aufgrund dieser Mutationsmuster rekonstruiert man den menschlichen Stammbaum: wann sich welche Gruppen voneinander trennten, welche Wanderungen es gab und wo Ursprungsorte vermutet werden. Die Mutationsmuster, die die Haplogruppen definieren, sind sogenannte SNPs (Single Nucleotide Polymorphism), also Punktmutationen an bestimmtem Stellen der DNA, vgl. Marianne Sommer, Zirkuläre Abstammungstheorien oder: Indigene als Geschichtsdokument, Interview in: GID Spezial, 8 (Dezember 2008), 26–34.

europäischen Markt entwickelt worden. Sie informiert über die Abstammung von den Kelten, Germanen, Slawen, Illyrern, Skythen, Turkvölkern, Wikingern etc.

Auf der englischen Version der Website werden die ‚Urvölker‘ als *antic* und *indigenous people* sowie *primitive tribes* bezeichnet.⁷ Um die Kundin einem dieser indigenen, primitiven oder antiken Völker Europas zuzuteilen, benötigt die Firma ein sogenanntes genetisches Profil. Die Urvölker werden also nicht in erster Linie kulturell verstanden, sondern biologisch:

iGENEA hat sich auf die genetische Herkunft der Europäer spezialisiert und kann heute zahlreiche historische Urvölker genetisch definieren. Als Urvölker sind hier Völker aus der Antike gemeint, die sich nicht nur durch eine eigene Sprache, Kultur und Geschichte definieren, sondern auch eigene DNA-Profile aufweisen. Wichtig ist also nicht die gemeinsame sprachliche Abstammung oder die historisch-anthropologische Einordnung, sondern die individuelle genetische Ausprägung des Volkes.⁸

Dieser Argumentation haftet freilich etwas Zirkuläres an, denn ein antiker Knochenfund (oder eine lebende Population) muss erst anthropologisch/archäologisch definiert werden, damit aus der DNA, die in organischen Resten (oder Samples lebender Menschen) enthalten ist, ein genetisches Profil für ein bestimmtes Volk erstellt werden kann. Wenn diese Profile einmal bestehen, werden sie allerdings als fundamental betrachtet, das heißt, es wird angenommen, dass sie Wissen, das aus Anthropologie, Archäologie oder Geschichte stammt, widerlegen können. Im Folgenden werde ich diese Forschung und deren Kommerzialisierung aber nicht auf ihre Wissenschaftlichkeit und Interaktion mit anderen Disziplinen untersuchen. Was mich in diesem Artikel am genetischen Revisionismus interessiert, ist die Wirkung, die er im Kontext von Identitätsformationen außerhalb der Scientific Community, also bei iGenea-KundInnen und in öffentlichen Kontexten, entfaltet.

Gentest.ch hat zum Beispiel eine Statistik veröffentlicht, der entnommen werden kann, dass die Bevölkerung der heutigen Schweiz folgende Urvolkzusammensetzung aufweist: 55 Prozent Kelten, 30 Prozent Germanen, zehn Prozent Juden, fünf Prozent Slawen.⁹ Die Schweiz ist demnach ein Land gemischter Herkunft mit starker keltischer und germanischer Prägung. Das ist soweit keine große Überraschung, sondern lokalisiert in den Genen, was zuvor in Blut oder in Knochen gefunden wurde. Im Unterschied zu früheren Vorstellungen dürften allerdings die genetischen Urvölker hier nicht mit stereotypen Charaktereigenschaften identifiziert werden. Der Begriff des Profils

7 Anfänglich wurde auf den englischen Seiten in erster Linie die Bezeichnung *indigenous people* verwendet. Sie wurde nun, wenn auch inkonsequent, durch *antic people* ersetzt.

8 <<http://www.igenea.ch/index.php?c=48>>, Zugriff: 9.10.2009.

9 <<http://www.igenea.ch/index.php?content=49a&id=30>>, Zugriff: 9.10.2009.

muss hier missverständlich sein. Schließlich wird die Humanpopulationsgenetik nicht müde zu betonen, dass die DNA-Sequenzen, die analysiert werden – eben im starken Gegensatz zum einstigen Profil des Physiognomen und der Schädelform des Phrenologen und des Rassenanthropologen –, nichts aussagen über Potential und Charakter, nicht einmal über das Aussehen. Die untersuchten DNA-Regionen werden als nicht funktional angenommen. Sie kodieren für keine Proteine und sind damit nicht an der Struktur oder den Funktionen des Körpers beteiligt. Sie mögen daher für manche GenetikerInnen, die etwa ein medizinisches Interesse haben, *junk* sein. Für die PopulationsgenetikerInnen sind sie die authentischsten Dokumente der Menschheitsgeschichte, gerade weil sie nichts mit dem Phänotyp zu tun haben. Die Annahme, dass diese DNA-Abschnitte das Individuum nicht prägen, scheint sie in den Augen vieler PopulationsgenetikerInnen auch politisch neutral zu machen. Die genetischen Marker und Profile können zwar ein Individuum einer Gruppe zuteilen, aber sie lassen kein Werturteil über diese Gruppe zu. Darüber hinaus wird gerne unterstrichen, dass (nochmals im Gegensatz zu ‚Pseudowissenschaften‘ wie der Phrenologie) diese biologisch wie politisch scheinbar neutrale Information über Identität, Verwandtschaft und Migrationsgeschichte den DNA-Sequenzen auf objektivste Weise abgerungen wird, von ‚unparteilichen‘ Automaten und Computern, ein Aspekt, der auch auf der Website von iGenea hervorgehoben wird.¹⁰

In der Praxis sieht das freilich anders aus. Die nicht-funktionale DNA erscheint in populären Diskursen sehr wohl als Trägerin nicht nur von objektivierter Identität und Geschichte, sondern auch von Charaktereigenschaften. So widmete etwa die TV-Serie „Einstein“ des Schweizer Fernsehens dem genetischen Unterschied zwischen Baslern und Zürchern eine Sendung. Das Ziel war herauszufinden, ob die legendäre Rivalität zwischen den beiden Städten eine genetische Ursache habe. Das Fernsehen ließ also die Y-chromosomale und mitochondriale DNA von neun Männern, deren Familienstammbaum tief in einer dieser Städte verwurzelt ist (fünf Generationen), durch iGenea testen. Die „Urbasler“ gehörten laut Gentest.ch mehrheitlich zur Haplogruppe R, die vor 25.000 Jahren aus Sibirien nach Europa gekommen war. Folgende prozentuale Anteile wurden ausgemacht: 49 Prozent Rauriker (Kelten), 22 Prozent Germanen, elf Prozent Slawen und je sechs Prozent Wikinger, Juden und Phönizier. Im Gegensatz dazu wurden die „Urzürcher“ weitgehend als Nachkommen der Haplogruppe I definiert, die von der arabischen Peninsula nach Europa gewandert waren. Ihre DNA (oder besser die analysierten Fragmente) zeige 50 Prozent helvetische (keltische), 33 Prozent germanische, elf Prozent Wikinger und sechs Prozent slawische Abstammung. Trotz des Humbug-Charakters der Untersuchung (Versuchsfrage, Samplezahl, ähnlicher Anteil keltischer Herkunft) wurden die DNA-Testresultate dahingehend ausgelegt, dass die

¹⁰ Zum historischen Hintergrund dieser diskursiven Herstellung von objektiver und apolitischer Geschichte in den Genen vgl. Marianne Sommer, *History in the Gene. Negotiations between Molecular and Organismal Anthropology*, in: *Journal for the History of Biology*, 41, 3 (2008), 473–528.

Basler und Zürcher tatsächlich eine sehr unterschiedliche Herkunft aufweisen würden, und in der Sendung führten die Resultate zur Zementierung der gegenseitigen Stereotypen bezüglich Charaktereigenschaften: Basler seien rechthaberisch und Zürcher arrogant und humorlos. Aber am brisantesten ist, wie die DNA-Show dem Mythos der helvetischen Kelten als biologisch unterscheidbar und als *das* Schweizer Urvolk neues Leben einhauchte. Die ‚helvetische Abstammung‘ der Zürcher veranlasste die damalige Geschäftsführerin von iGenea nämlich, diese in der Sendung als Urschweizer zu bezeichnen.¹¹

Gentest.ch/iGenea wagte sich noch weiter vor. Die Medien berichteten über die Behauptung der Firma, dass die Ursache für die Hitze des Gefechts auf dem Fußballplatz bei den Wikinger und germanischen Genen der Basler liege; „diese kämpferischen Gene könnten ... ‚den Kampfgeist im Fussball‘ erklären“.

Die Zürcher ihrerseits haben mehr helvetische Ahnen, die bereits früh regen Handel trieben – und so den Grundstein für die Handelsstadt Zürich legten. Der höhere Anteil Kelten lässt laut SF-Fachleuten [sprich laut iGenea] zudem darauf schliessen, weshalb die Spitzenmedizin in Zürich angesiedelt ist: Kelten sind für ihre Druiden, die ‚damaligen Spitzenmediziner‘, bekannt.¹²

Hier scheinen wir mit dem konfrontiert, was Stephan Palmié als wahrsagerische Praxis der Genomik identifiziert: “Genomics, like divination, gives material shape to, and thereby reproduces as social reality, the ideologies of invisible essences and agencies on which they are based.”¹³ Die DNA steht also in dieser Hinsicht dem Schädel des physischen Anthropologen und Phrenologen der Vergangenheit trotz den Beteuerungen von Seiten der Humanpopulationsgenetik und deren kommerziellen Vermarkter in Nichts nach. In diesen Beispielen wird die untersuchte ‚junk DNA‘ sehr wohl mit Phänotypen verbunden.

Aber ist es nicht so, dass die genetische Wahrsagerei – wie eingangs vermutet – nicht allzu ernst genommen wird, vielleicht auch nicht allzu ernst gemeint ist? Sollte jemand den Eintritt ins postmoderne Zeitalter verpasst haben und sie dennoch für bare Münze nehmen (zumindest bei humorlosen Zürichern muss man vermutlich auf alles gefasst sein), dann würde Gentest.ch/iGenea auf jene Stellen (unter anderem auf ihrer Website) verweisen können, an welchen die Firma die Realität von rassistischen, ethnischen und nationalen Essenzen öffentlich dementiert. Diesbezüglich ist der Bericht über die Firma

11 Schweizer Fernsehen SF 1, Sendung „Einstein“ vom 1.5.2008, 9 Uhr. Die Sendung ist abrufbar unter <<http://www.sf.tv/sf1/einstein/sendung.php?docid=20080501>>, Zugriff: 27.11.2008.

12 „Die Gene sind an allem Schuld“, in: Heute, 29.4.2008, unter <<http://www.igene.ch/index.php?c=61&lp=48>>, Zugriff: 21.7.2009. Vgl. auch Reza Rafi, Genstudie. Holland wird Europameister, in: 20 Minuten, 18.6.2008, unter <<http://www.igene.com/docs/20minEM08.htm>>, Zugriff: 20.7.2009.

13 Stephan Palmié, Genomics, Divination, and ‘Racecraft’, in: American Ethnologist, 34, 2 (2007), 205–222, 207.

im „Migros-Magazin“ bezeichnend. Die Tatsache, dass die Schweizer Bevölkerung gemischter Herkunft ist, wird hier auch auf der individuellen Ebene verdeutlicht. Dies ausgerechnet am Beispiel von Ex-Mister-Schweiz Renzo Blumenthal, der den Mythos des Schweizers als unkorrupter Bauer, Hirte oder Senn verkörpert, dessen Charakter von der kargen Alpenlandschaft geprägt ist. Blumenthal spricht Rätoromanisch und lebt mit seinem Schweizer Braunvieh im Val Lumnezia. Der Schweizer Tourismus hoffte, während der Fußball-Weltmeisterschaft, die 2006 in Deutschland stattfand, wenigstens die deutschen nicht-fußballbegeisterten Frauen in die Schweiz zu locken, indem er mit eben diesem Bild des männlich-urigen Berglers warb (vgl. Abb. 1). Doch iGenea hat bei diesem Inbegriff des Schweizerischen eine schottische Herkunft ausgemacht (11. und 12. Jahrhundert). Der Mythos des Urschweizers à la *Homo alpinus* wird also aufgerufen, um verneint zu werden. Die Subversion ist wunderbar visualisiert in der Fotografie, die Renzo Blumenthal im Kilt und mit Dudelsack zeigt (Abb. 2). Denn Blumenthal ist – trotz DNA-Test – Wahlschotte, obwohl seine mütterliche Linie auf eine Herkunft im Gebiet des heutigen Deutschlands verweist.¹⁴ Dass Blumenthal sich entscheidet, die ‚schottische‘ und nicht die ‚deutsche‘ Identität anzunehmen, zeugt daher eher vom gegenwärtigen Ethnohype des Schottischen – wie er in Filmen, auf Festivals, von Musikgruppen und in Computerspielen zelebriert wird¹⁵ – als von der Gefahr eines von den DNA-Vorfahren- und Herkunftstests ausgehenden biologischen Determinismus.

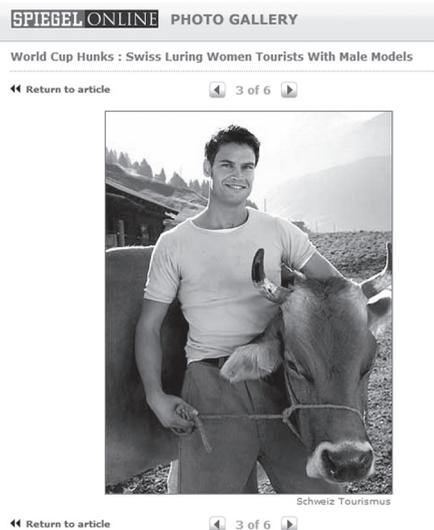


Abb. 1: „World Cup Hunks: Swiss Luring Women Tourists With Male Models“: „Switzerland’s most handsome man Renzo Blumenthal grins after milking a satisfied-looking cow“; in: Spiegel online, 19.4.2006, unter <<http://www.spiegel.de/fotostrecke/fotostrecke-13403-3.html>>, Zugriff: 19.5.2010.

¹⁴ Carl Bieler, Wir alle sind mal eingewandert, in: Migros-Magazin, 31, 30.7.2007, 6–9.

¹⁵ David Hesse, Mooring Lines into the Past, unpubliziertes Manuskript.



Abb. 2: Ex-Mister-Schweiz Renzo Blumenthal zelebriert seine schottischen Gene (reproduziert mit freundlicher Genehmigung des Fotografen René Ruis).

Einen ähnlich flexiblen Umgang mit den Testresultaten beweist auch der iGenea-Kunde Philippe Welti. Er wurde in den Medien als jemand vorgestellt, der sich seiner ‚Latino‘-Herkunft sicher und vom iGenea-Test-Resultat sehr überrascht war: Sein Y-Chromosom stamme nämlich aus Schweden und sein Urvolk seien die Wikinger, während seine mtDNA ihn mit Deutschland und den germanischen Stämmen verbinde. Das einzige Dilemma indes, das sich für Welti aus dieser neuen Identität ergab, war, ob er nun bei der Fußball-Europameisterschaft 2008 für Schweden oder für Deutschland fiebern sollte.¹⁶

Mit Welti und Blumenthal sind wir bei der personalisierten genetischen Identität und Geschichte angelangt, die das Kerngeschäft von iGenea ausmachen. Die Reaktionen der beiden Männer auf die unerwarteten DNA-Testresultate scheinen repräsentativ für die Kundschaft der Servicelinie, zu welcher allein in der Schweiz mehrere Tausend gehören. Obwohl Welti durch seine ‚genetischen Ursprungsländer und antiken Völker‘ in der Hoffnung enttäuscht wurde, eine genetische Erklärung für seine Vorliebe für ein warmes Klima und seine Leidenschaft für das Meer, die italienische Küche und den französischen Wein zu erhalten, konnte er seine Haplogruppen-Zugehörigkeit, die auf eine steinzeit-

¹⁶ Philippe Welti, Muss ich an der EM für Schweden sein?, in: Wissen, 23 (2008), 20–22.

liche Herkunft im Zweistromland verweist, mühelos mit seinem Interesse am Islam und an der arabischen Welt verbinden. Blumenthal seinerseits dachte laut über die Anschaffung von schottischen Hochlandrindern nach. Aussagen von anderen iGenea-KundInnen über ihre Erfahrungen mit der genetischen Urvolks- und Herkunftslandbestimmung zeugen von einer ähnlichen Flexibilität. Hier zwei Beispiele:

Zu meiner grossen Überraschung erfuhr ich durch den DNA-Test, dass wir vom Seefahrervolk der Phönizier abstammen. Des weiteren erfuhren wir, dass unsere Urahnen dann vom heutigen Libanon/Syrien aus mit Ihren Stadtstaaten wie Tyros und Karthago nach Italien gesegelt waren und von da aus in die Schweiz gezogen sein mussten. Es ist schon faszinierend was die Genen einem so erzählen können. Auch faszinierend scheint mir, dass mich das Mittelmeer seit meiner Kindheit immer sehr angezogen hat. Vielleicht vererbt sich in unseren Genen doch mehr als wir denken.¹⁷

Vielen Dank für ihre reichlichen Antworten und für mein ‚Wunschergebnis‘. Ist irgendwie komisch. Seit ich ungefähr 20 (Nun38) bin zog es mich in den Norden. habe überhaupt keinen Bezug dazu gehabt. immer Urlaub am Mittelmeer(Kindheit) Hobbies alles andere. Eben nur nix nordisches. Ahnenforschung: dachte irgendwas polnisches/ Pruzzen etc. aber mein Interesse wuchs immer mehr Richtung Wikinger .Hab mir massig Literatur angeschafft und irgendwie stellte sich eine komische Vertrautheit an alten skandinavischen Stätten ein. Vielleicht speichern die Gene mehr als wir wissen.¹⁸

Wie zahlreiche andere KundInnen haben auch diese beiden die Metapher der ‚Geschichte im Gen‘ verinnerlicht und genetische Identität und Geschichte mit ihrem autobiographischen Gedächtnis verwoben. Das Gen ist hier mystisches Objekt, über welches sich der Kunde in eine fantastisch präsente Vergangenheit einschreibt.¹⁹ Wiederum lässt die Leichtigkeit, mit welcher persönliche Erinnerungen und genetische Information einander angepasst werden, nichts speziell Verunsicherndes im Zusammenhang mit den DNA-Tests vermuten. Vielmehr deuten Erfahrungsberichte darauf hin, dass die KundInnen ihre DNA-Resultate mit anderen Produkten der Geschichts- und Genealogieindustrie verbinden. Tatsächlich tauschen sie auf den iGenea-Online-Foren Informationen über Ausstellungen, Bücher und Filme zu antiken Völkern aus, um ihre ‚indigene Identität‘,

17 <<http://www.igeneach.com/index.php?c=04>>, Zugriff: 13.10.2009 (orthographische Fehler im Zitat werden unverändert wiedergegeben).

18 iGenea-Forum ‚Wikinger‘, Forumsbeitrag vom 17.6.2008, <<http://www.igeneach.com/index.php?content=132&st=147>>, Zugriff: 13.10.2009 (orthographische Fehler im Zitat werden unverändert wiedergegeben).

60 19 Vgl. Sommer, History, wie Anm. 10, und dies., Geschichte, wie Anm. 4.

die anfangs lediglich durch ein genetisches Muster definiert ist, mit Bedeutungen und Geschichte(n) auszustatten.

Aus demselben Grund der Sinnstiftung greift iGenea auf den alten Mythos des ursprünglichen Helvetiers zurück und kramen die Medien im nationalen Gedächtnis und bedienen sich der Schweizer Gebrauchsgeschichte.²⁰ Genetische Genealogie und Geschichte stehen dabei in einem größeren Zusammenhang eines historischen Rummels. So erleben zum Beispiel die Pfahlbauer auch ohne die Hilfe der Genetik einen Boom. 2007 hatte das Schweizer Fernsehen zehn SchweizerInnen ausgewählt, die sich in einem rekonstruierten Pfahlbauerdorf (Gemeinde Pfyn, Thurgau, 38. Jahrhundert v. Chr.) in neolithischen Überlebensstrategien übten. Das vier Wochen währende *living-science*-Experiment stand unter der genauen Beobachtung der TV-ZuschauerInnen zuhause.²¹ Ein anderes Beispiel ist das Freilichtmuseum Laténium am Ufer des Neuenburgersees, das den Besuchern eine Erfahrungs- und Experimentiertour durch *unsere* Geschichte bietet – von den Neandertalern über die Kelten zur Lebenswelt des Mittelalters. Eine Spezialausstellung hat sich den Pfahlbauern gewidmet, was von den Medien als Chance gewertet wurde, unsere Vorfahren kennenzulernen.²²

Wie die Urvölker von iGenea/Gentest.ch werden auch die Pfahlbauer an der Berührungsfäche zwischen Vergangenheit und Gegenwart inszeniert, die der charakteristische Vergegenwärtigungsraum der multimedialen und oft kommerziellen Histotainmentkultur ist.²³ Das ist etwas anderes als die nationalistisch und/oder rassistisch motivierte Suche nach biologischen Ahnen für ein bestimmtes Individuum, ein Volk und/oder eine Nation. Die Alternative zum spielerischen Umgang mit den DNA-Identitäten scheint im Gegenteil nur das völlige Unverständnis:

So weit, so gut. Doch was heisst das nun für mein weiteres Leben? Hilft mir das über eine allfällige Midlife-Crisis hinweg? Wem muss ich mich denn jetzt eher zugehörig fühlen, den Syrern oder den Israeli? Und auf wessen Seite müsste ich denn im türkisch-kurdischen Konflikt stehen, wenn es nach meinen Genen ginge? Solche Fragestellungen sind selbstverständlich Nonsense. Ihre Sinnlosigkeit zeigt,

20 Guy P. Marchal, Schweizer Gebrauchsgeschichte. Geschichtsbilder, Mythenbildung und nationale Identität, Basel 2006.

21 Schweizer Fernsehen SF 1, „Leben wie in der Steinzeit“, Juli/August 2007, <<http://www.sf.tv/suche.php?&q=pfahlbauer&filter=1&start=10>>, Zugriff: 17.11.2008.

22 Vgl. C. Büchi, Unsere Vorfahren, die Pfahlbauer, in: Neue Zürcher Zeitung, 86, 15.4.2009, 15; Marc-Antoine Kaeser, Visions d'une civilization engloutie. Ansichten einer versunkenen Welt, Hauterive/Zürich 2009.

23 Vgl. <http://www.pfahlbauervonpfyn.tg.ch/xml_102/internet/de/intro.cfm>. Insbesondere das Big-Brother-Genre ist für das Erleben der Schweizer Geschichte populär geworden. Neben den Pfahlbauern hat das Schweizer Fernsehen ein Reenactment des Lebens zu Jeremias Gotthelfs Zeiten und in einem Alpenreduit des Zweiten Weltkrieges inszeniert, vgl. Marc Engelhard u. Kurt Lichtensteiger, Drei Thurgauer in der Alpenfestung, in: Thurgauer Zeitung, 14.7.2009, 19.

wie wenig konkreten Nutzen man als Einzelperson aus der DNA-Ahnenforschung ziehen kann. Sie liefert keinen Anlass, sein Leben zu ändern.²⁴

Wer das Spiel nicht versteht, wer die Sache zu ernst nimmt und die genetische Information für die Handlungsprobleme einer realen Person im echten Leben nutzbar machen will anstatt für die Ausgestaltung eines Avataren, wer die genetische Identität mit der Komplexität der Geschichte statt mit der Einfachheit von Mythen in Verbindung bringt und auf Fragen des Krieges statt des Sports anwendet, für den ergeben die DNA-Testresultate keinen Sinn. Das sind keine Anzeichen genetischer Naturalisierung von individuellen und kollektiven Essenzen, sondern Hinweise auf eine offene Identitätspolitik – auf Identitäten, die sich auf jeden maßschneidern lassen. Genetische Geschichte determiniert hier keine Schicksale, sondern ist Projekt und Ware.²⁵

Dementsprechend gelten die iGenea-Dienstleistungen als lustige Geschenkideen, als ein weiterer Cyberhype im Zeitalter von Facebook, das Gentest.ch als Werbeplattform dient. Die Firma macht es möglich: mit Hilfe der proprietären Datenbank mit seinen genetischen Cousins chatten, mit seinen virtuellen FreundInnen Informationen über Genealogie austauschen und seine genetischen Daten mit *living history* anreichern. Gentest.ch versteht iGenea denn auch als Dienstleistung an einer Lifestyle-Gesellschaft, in der die jüngeren Generationen nicht mehr bereit sind, den Gang in die Bibliothek, geschweige denn ins Archiv zu machen. Sie bietet Fertigprodukte, die auf den Geschichtsboom reagieren. Sicher sei das Verlangen nach Wurzeln eine anthropologische Konstante – so die Einschätzung der iGenea-Gründerin. Aber gegenwärtig trete es verstärkt auf: „In einer Welt der beinahe unlimitierten Vernetzung von Personen, der Globalisierung, der Kosmopoliten gibt es immer auch einen Gegentrend: zurück zu den Wurzeln. Oder wie wir bei igenea sagen: ‚Entdecke deine Geschichte ...‘“²⁶

24 Roger Zedi, Für 300 Franken auf den Spuren der eigenen Vorfahren, in: Tages-Anzeiger, 30.6.2009, unter <<http://www.tagesanzeiger.ch/leben/gesellschaft/Fuer-300-Franken-auf-den-Spuren-der-eigenen-Vorfahren/story/28960496>>, Zugriff: 20.7.2009.

25 Für eine ähnliche Einschätzung des neuen genomischen Wissens allgemeiner vgl. Nikolas Rose, *The Politics of Life Itself. Biomedicine, Power, and Subjectivity in the Twenty-First Century*, Princeton 2007, zur genetischen Genealogie 176–179; vgl. Nikolas Rose u. Paul Rabinow, *Biopower Today*, in: *BioSocieties*, 1 (2006), 95–217. Rose wurde kritisiert, er verniedliche die Rolle von ungleichen Machtverhältnissen zwischen ‚Rassen‘, Klassen und Geschlechtern, die diese neue Form der Biopolitik prägten, vgl. Susan Squier, *Our Bodies, Our Selves*, in: *American Scientist online*, unter <<http://www.americanscientist.org/bookshelf/pub/our-bodies-our-selves>>, Zugriff: 30.4.2008.

26 Joëlle Apter, Dank DNA-Test genetische Cousins finden. Im Interview mit Dania Zafran, in: *tachles. Jüdisches Wochenmagazin*, 8, 9, 29.2.2008; unter <[http://www.tachles.ch/Nachricht.227.0.html?&tx_ttnews\[swords\]=igenea&tx_ttnews\[issue_id\]=437&tx_ttnews\[tt_news\]=4209&tx_ttnews\[backPid\]=226&cHash=e9ea2fef20](http://www.tachles.ch/Nachricht.227.0.html?&tx_ttnews[swords]=igenea&tx_ttnews[issue_id]=437&tx_ttnews[tt_news]=4209&tx_ttnews[backPid]=226&cHash=e9ea2fef20)>, Zugriff: 27.11.2008.

2. Aber manche genetische Profile sind authentischer als andere

Trotz dieser offensiv zur Schau gestellten Leichtigkeit im Umgang mit den DNA-Tests gibt es auch beunruhigte Stimmen. Der Waadtländer Ständerat Luc Recordon (Grüne Partei) hat beim Bundesrat eine Interpellation eingereicht („Verwendung von DNA-Tests für rassistische Zwecke“, 3. März 2008). Recordon war insbesondere über das Angebot der Feststellung jüdischer Herkunft alarmiert. Er greift die Wissenschaftlichkeit der Tests an, besonders aber warnt er davor, dass die DNA-Tests für jüdische Abstammung einem bedeutungslosen rassistischen Begriff neue Macht in der Klassifikation von Menschen geben könnten. Der Bundesrat sieht das anders. Er sieht sich nicht veranlasst, genealogische Tests zu verbieten und argumentiert, dass diese den bestehenden Normen bezüglich genetischer Untersuchungen beim Menschen unterlägen. Diese Normen schützen vor Diskriminierung auf der Grundlage von Genotypen.²⁷

Recordons Bedenken sind in der Schweiz nicht weit verbreitet. Sie wurden aber von der Gratiszeitung „20 Minuten“ aufgenommen. Hier wurde von „Judentest“ gesprochen, und Johanne Gurfinkiel, Generalsekretär der interkommunalen Koordination gegen Antisemitismus und Diffamierung, verglich den iGenea-Test mit den Praktiken des Ariernachweises im nationalsozialistischen Deutschland. Sobald diese Neuigkeit auf dem Online-Forum „SideEffects“ und andernorts auftauchte, intervenierte Gentest.ch und bestritt, dass die jüdische Gemeinschaft alarmiert sei. Es ist korrekt, dass Gentest.ch keine negative Publicity in jüdischen Medien wie „Tachles“ and „Hagalil“ hatte; vielleicht ist dabei nicht unwichtig, dass die Firmengründerin Aschkenasim ist.²⁸

Die Debatte begann in Deutschland, nachdem die „Bild am Sonntag“ die Urvolkstatistik von Genest.ch für die gegenwärtige deutsche Bevölkerung publiziert hatte, die daraufhin auch in anderen Medien aufgetaucht war. Gemäß dieser Studie stimmten die DNA-Proben von Frauen, die eine deutsche Herkunft angaben, öfter mit dem germanischen Profil überein als jene von Männern, die sich als deutsch identifizierten (50 Prozent vs. sechs Prozent; die unpublizierte Studie basierte auf 19.457 ‚deutschen Proben‘ aus der Firmen-Datenbank). Die Statistik zur Urvolkzusammen-

27 Vgl. <http://www.parlament.ch/d/suche/seiten/geschaefte.aspx?gesch_id=20083641>, Zugriff: 20.7.2009; Philipp Gut, Meine phönizischen Vorfahren, in: Weltwoche, 16 (2009), unter <<http://www.weltwoche.ch/ausgaben/2009-16/artikel-2009-16-meine-phoenizischen-vorfahren.html>>, Zugriff: 20.7.2009.

28 Melillo Giuseppe, Zürcher Firma bietet ‚Judentest‘ an, in: 20 Minuten, 19.9.2008; Apter, DNA-Test, wie Anm. 26. Die Werbung für iGenea auf <www.haGalil.com>, „Herkunftsanalyse mittels DNA“, hat keine Kommentare provoziert, vgl. unter <<http://www.igenea.com/docs/hagalil/hagalil.htm>>, Zugriff: 2.7.2009. Vgl. auch N. N., Deutsche Gene entschlüsselt. Eine Studie von Zürcher Gen-Analysikern zeigt: Jeder zehnte Deutsche hat jüdische Vorfahren, in: Die Gemeinde. Offizielles Organ der israelitischen Kultusgemeinde Wien, 613, Januar 2008, abrufbar unter <<http://www.igenea.com/docs/hagalil/hagalil.htm>>. Nach Einschätzung der ehemaligen Geschäftsführerin von iGenea wurde der DNA-Test für jüdische Wurzeln auf Anfragen von potentiellen KundInnen ins Sortiment aufgenommen.

setzung Deutschlands wurde in demselben Artikel publiziert und zeigte, dass zehn Prozent der Deutschen jüdischer Abstammung sind. Im „Bild am Sonntag“-Bericht erklärte Salomon Korn, Vizepräsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, dass der beträchtliche Anteil der Haplogruppe J, zu welcher 40 Prozent der heutigen Juden gehören sollen, auf die 1.700-jährige Geschichte der Juden in Deutschland zurückgehe. Mit anderen Worten, Salomon Korn war nicht alarmiert durch diese Forschung.²⁹ Ent-rüstung über den ‚Judentest‘ wurde aber da und dort auch auf deutscher Seite laut.³⁰

Das eigentliche Thema des „BamS“-Artikels war aber „Deutsche Frauen sind deut-scher als deutsche Männer“. Dass das wie eine Tautologie anmutet, kommt daher, dass keine Unterscheidung vorgenommen wird zwischen unterschiedlichen Anwendungen des Wortes *Deutsch*. Einmal bezeichnet es die heutige Staatsangehörigkeit; ein andermal ein genetisches Profil, das mit den antiken germanischen Stämmen assoziiert wird. Dass es die Frauen sind, die dabei als ‚deutscher‘ erscheinen, entspricht einem geläufi-gen populationsgenetischen Modell, wonach Männer wanderlustiger seien als Frauen. Die Art und Weise, wie das Wort *Deutsch* im Artikel gebraucht wird, suggeriert, dass es eine wahre Essenz des Deutschseins gibt, die in einer biohistorischen Verbindung zu ‚einem Volk‘ besteht, das einst das Gebiet des heutigen Deutschlands besiedelte. Wenn auch unbewusst, so schwingt hier doch die Vorstellung von Reinheit mit. Obgleich die zehn Prozent jüdischer Herkunft, die in den ‚deutschen Proben‘ gefunden wurden, im Text als Indiz der verschränkten Geschichten gedeutet werden, legt der Artikel durch-aus nahe, dass jeder, dessen DNA sich nicht auf die Germanen zurückführen lässt, kein echter Deutscher ist – Staatsbürgerschaft hin oder her. iGenea-Testresultate werden übrigens mitunter von KundInnen auch spontan so gelesen: „Ich hätte mich über jedes Ergebnis gefreut, Kelte oder Wikinger oder wie auch immer. Aber germanische

29 Vgl. Helmut Böger, Deutsche Frauen sind deutscher als deutsche Männer, in: Bild am Sonntag, 24.11.2007, unter <<http://www.bild.de/BTO/news/2007/11/25/gen-analytiker/deutsche-frauen.html>>, Zugriff: 20.7.2009; vgl. Roland Mischke, Suche nach Wurzeln, in: Mannheimer Morgen, 26.1.2008, unter <http://www.igene.com/docs/mannheimer_morgen.htm>, Zugriff: 20.7.2009.

30 Online-Kommentare fielen teilweise kritischer aus. Der Unsinn der Behauptungen über deutsche Frauen und Männer wurde entlarvt und die Forschung zur ‚jüdischen Genetik‘ löste die Angst aus, dass sich damit eine neue Rassentheorie, eine Biologisierung von Ethnie oder eine Stigmatisierung der Juden verbinden könnte (z. B. <http://www.igene.com/docs/welt_1107.html>, Zugriff: 20.7.2009 sowie <<http://altesitte.wordpress.com/2007/11/27/nur-wenige-deutsche-sind-echte-germanen/>>, Zugriff: 20.7.2009). Es ist mir hier nicht möglich, die Populationsgenetik der jüdischen Diaspora, deren Politik und Markt zu behandeln. Die LeserInnen seien verwiesen auf: Susan Martha Kahn, The Multiple Meanings of Jewish Genes, in: Culture, Medicine and Psychiatry, 29 (2005), 179–192; Steve Olson, Mapping Human History. Genes, Race, and Our Common Origins, Boston 2002, 106–119; Tudor Parfitt u. Yulia Egorova, Genetics, Mass Media, and Identity. A Case Study of the Genetic Research on the Lemba and Bene Israel, London 2006; Nadia Abu El-Haj, ‚A Tool to Recover Past Histories‘: Genealogy and Identity after the Genome, unter <<http://www.sss.ias.edu/publications/occasional>> (Occasional Paper Nr. 19).

Wurzeln zu haben und sich somit als eine Ureinwohnerin fühlen zu dürfen, hat doch auch seinen Reiz.³¹

Diese Beobachtungen treffen nicht nur auf die Statistik für Deutschland und deren Interpretationen zu, sondern für alle Länderstatistiken, auch für die Urvolkzusammensetzung der Schweiz und die Präsentation der ‚genetischen Helvetier‘ als die echten Schweizer.³² Es handelt sich dabei um das zentrale Problem der Populationsgenetik und der kommerziellen DNA-Herkunftstests. Die genetische Diversität von heutigen Nationen und Ethnien und die komplexe Abstammung einzelner Menschen wird zwar betont; aber es gibt Momente, in denen diese alten Neuigkeiten kippen, wenn auch nur für eine griffige Headline. Wenn eines der nun genetisch bestimmten Urvölker, welches zur heutigen Bevölkerung eines Landes beigetragen hat, historisch enger mit der nationalen Identität verbunden war als andere, dann kann es geschehen, dass die Träger dieses genetischen Profils als besonders repräsentativ für das Land gelten – eben als Nachkommen *des* Urvolkes. Darüber hinaus werden in den Studien, auf denen die Landesstatistiken basieren, ähnlich wie im Basler/Zürcher-Test, nur Leute berücksichtigt, die das Land als ihr Herkunftsland angeben. Die Zahlen repräsentieren also nicht die heutige Bevölkerung eines Landes, sondern einen utopischen früheren Zustand der Nation vor den Migrationen jüngerer Datums.

Mit anderen Worten, auf europäischer Ebene wiederholt sich, was für die globale Ebene bereits beschrieben wurde. Allerdings passiert etwas in der Identitätspolitik, wenn wir von der globalen zur europäischen Arena wechseln. In der Rekonstruktion der Menschheitsgeschichte untersuchen Populationsgenetiker die Genpools von ‚Urvölkern‘ (*indigenous peoples*) im geläufigeren Sinn des Wortes. Solche Gemeinschaften, die als isoliert und wenig genetisch durchmischt angesehen werden, die Aborigines, Inselvölker und ethnischen Minderheiten also, gelten als informativer für populationsgenetische Studien als industrialisierte, stark durchmischte Populationen. Sozial- und KulturwissenschaftlerInnen haben gezeigt, dass in Projekten, die die gesamte Menschheitsgeschichte, deren Verwandtschaft und Verteilung über den Erdball genetisch ermitteln wollen, eine Vorstellung von indigenen Völkern als Relikte der Vergangenheit vorherrscht.³³ Diese aus der Geschichte der Anthropologie bekannte Ungleichheit zwischen jenen Menschen, deren Geschichte rekonstruiert wird, und jenen, die dieser Rekonstruktion als Fossilien dienen, weist eine Korrelation mit der Verteilung von Macht und Reichtum entlang der Nord-Süd-Achse auf.³⁴ Während auch in den Untersuchun-

31 <<http://209.85.135.132/search?q=cache:VqJpuAP4We0J:dev.igene.com/index.php%-3Fcontentz%3D132%26st%3D246+igene+betrug&cd=3&hl=de&ct=clnk&gl=ch&client=firefox-a>>, Forumsbeitrag vom 14.9.2008, Zugriff: 31.7.2009; für eine solche Interpretation des „Bild am Sonntag“-Beitrags vgl. <<http://notes.computernotizen.de/2009/01/>>, Zugriff: 23.7.2009.

32 In Bezug auf Großbritannien vgl. Sommer, Geschichte, wie Anm. 4.

33 Jenny Reardon, *Race to the Finish. Identity and Governance in an Age of Genomics*, Princeton 2005.

34 Margaret Sleenboom-Faulkner, *Sampling Policies of Isolates of Historical Interest. The Social and Historical Formation of Research Populations in the People's Republic of China and the Republic of China*,

gen der stark durchmischten Gebiete Europas Proben von Menschen genommen werden, die eine lange lokale Abstammungslinie aufweisen, findet eine Umwertung statt: ‚Indigen‘ scheint hier angesagt.³⁵

Gleichzeitig kann gerade auf der internationalen Bühne indigene Identität mit politischen Forderungen verbunden werden, und auch in Europa ist der Anspruch auf Ursprünglichkeit politisch mächtig.³⁶ Am Beispiel von iGenea zeigt sich dies bei jenen jungen Menschen mit Wurzeln in der Balkanregion, die einen großen Teil der iGenea-Kundschaft ausmachen. Informationen über individuelle Abstammung und über die genetische Zusammensetzung dieser Länder sorgten in den entsprechenden Online-Foren für hitzige Debatten. Einige Diskussionstränge mussten geschlossen werden. Besonders kontrovers ist die Urvolkzusammensetzung der heutigen (ehemaligen jugoslawischen) Republik Mazedonien, die Gentest.ch online gestellt hat. Sie besagt, dass die EinwohnerInnen Mazedoniens hauptsächlich die antiken Makedonier zu ihren genetischen Vorfahren hätten. Einige DiskutantInnen sahen in der Statistik die wissenschaftliche Legitimation des EU-Beitrittskandidaten, den Landesnamen Mazedonien zu beanspruchen; ein Recht, das Griechenland streitig macht, da es sich selbst als Erbe der makedonischen Kultur versteht und eine Region mit diesem Namen enthält. Aber nach der Gentest.ch-Statistik haben die Griechen nur fünf Prozent makedonische Abstammung. KundInnen griechischer Herkunft und solche mit Verbindungen in die Republik Mazedonien bombardierten iGenea nach Veröffentlichung dieser Daten mit Fragen in der Hoffnung, die Genetik in der Streitfrage der ‚wahren Mazedonier‘ auf ihrer Seite zu haben.

Die Tatsache, dass die Statistik einen beachtlichen Beitrag der antiken Makedonier zum Genpool der heutigen Mazedonier aufzeigt, wird hier plötzlich zu *dem* definierenden Element mazedonischer Identität. Das ist analog zur Lesart der DNA-Resultate, dass die heutigen Zürcher die Urschweizer seien, weil sie mehr ‚helvetische Gene‘ hätten, und dazu, dass jene EinwohnerInnen Deutschlands, die ein germanisches DNA-Profil vorweisen können, deutscher seien als andere. Noch einmal: Obwohl die Rhetorik von Gentest.ch/iGenea (wie die Humanpopulationsgenetik allgemein) in den Vordergrund stellt, dass die Genetik die Behauptung reiner ‚Rassen‘ oder Nationen widerlege, ist es zuweilen ein bestimmtes Urvolk, das mit einer Nation des 21. Jahrhunderts gleichgesetzt wird. Selbst die ehemalige Geschäftsführerin hatte nicht immer Ordnung im Nähkästchen:

Ja, ein Mazedonier kann schon sagen, dass er ursprünglich ein Makedonier ist, aber nur wenn er aus einer Bergregion oder aus einem isolierten oder schwer zu-

in: Peter Glasner, Paul Atkinson u. Helen Greenslade Hg., *New Genetics, New Identities*, London 2007, 155–167.

³⁵ Vgl. Sommer, *Geschichte*, wie Anm. 4.

66 ³⁶ Für einen Überblick vgl. Sommer, *DNA*, wie Anm. 4.

gänglichen Gebiet stammt, oder durch einen DNA-Test als Makedonier bestimmt wurde. Erst die Analyse Ihrer DNA kann uns eine absolut sichere Antwort liefern.³⁷

Obwohl sich diese Aussage auf die individuelle Ebene bezieht, bleibt die Annahme bestehen, das eine einzige genetische Abstammungslinie bestimmt, wer jemand ist oder gar sein darf. Es erstaunt daher wenig, dass die Diskussionen in den Foren oft eskalierten und gegenseitige Beschuldigungen des Rassismus mit einschlossen. Statt ein Bewusstsein dafür zu demonstrieren, dass die Firma in eine identitätspolitische Debatte verstrickt ist, wurden die DiskutantInnen von der iGenea-Geschäftsführerin wiederholt bezichtigt, Propaganda zu betreiben. Diskussionsbeiträge wurden und werden zensuriert und gelöscht, mit der Begründung, dass die Genetik und iGenea im Speziellen apolitisch seien. Am Ende seiner Geduld angelangt, mahnte ein Kunde: "Dear IGENEA, the issue is very serious and I beg for your cooperation. Will it or not the matter IS political and is being used thus."³⁸ Tatsächlich sind die Neuigkeiten über die iGenea-Statistik zur Genetik der Mazedonier und sogar die obige Aussage der ehemaligen Geschäftsführerin sofort auf Mazedonien-freundlichen Websites erschienen, wo sie der Legitimation des Staates, seines Namens und seiner Stellung in Europa dienen.³⁹

Die Politisierung der genetischen Information beginnt nicht erst in der Kommerzialisierung durch Gentest.ch/iGenea. Sie ist untrennbar mit dieser Art der wissenschaftlichen Forschung verbunden. Die Statistiken, die Gentest.ch über iGenea veröffentlicht, sind (mit Ausnahme der ‚deutschen Statistik‘) Mittelwerte aus Zahlen von genetischen Studien, die in renommierten naturwissenschaftlichen Zeitschriften publiziert wurden. Am Beispiel von Mazedonien verweist iGenea auf Studien, die die DNA-Sequenzen von heute in den mazedonischen Bergregionen lebenden Menschen mit solchen von antiken Knochenfunden verglichen (Website und Foren). Als ich aber um

37 Online-Forum „Ex-Jugoslawien/Mazedonien/Serbien/Kroatien/Albanien/Montenegro/Bosnien“, unter <<http://www.igene.ch/index.php?content=132&st=25>>, Forumsbeitrag vom 15.2.2008, Zugriff: 27.11.2008.

38 Online-Forum „Macedonia“, unter <<http://www.igene.ch/index.php?content=132&st=273>>, Forumsbeitrag vom 27.10.2008, Zugriff: 20.7.2009, jetzt nur noch im Cache.

39 Vgl. z. B. „Gentests bestätigen Verwandtschaft zu antiken Makedonen“, in: Pelagon – Nachrichten aus Makedonien/News from Macedonia, 26.9.2008, unter <<http://www.pelagon.de/?p=306>>; diverse Artikel auf <<http://www.canka.de/links/links.html>>; „iGenea und die Gene der Makedonier“, in: Offizielle Homepage des Fussballvereins Makedonien, 27.9.2008, unter <<http://www.fvmakedonien.com/fvm/?p=95>>; Panagiotos Raftakis, Wie griechisch waren die antiken Makedonen, in: Readers Edition, 13.4.2009, unter <<http://www.readers-edition.de/2009/04/13/wie-griechisch-waren-die-antiken-makedonen>>. Eine Kundenreaktion ist auf YouTube zu finden unter <<http://www.youtube.com/watch?v=oHn7M3BAD44>>. iGenea ist auch Gesprächsstoff und Gast auf dem Balkan- bzw. dem Mazedonien-Forum, <<http://www.balkanforum.info/f45/bosnier-illyrer-32489/>> und <<http://www.mazedonien-forum.de/thema.php?id=72194>>, Zugriff: 23.7.2009 (für weitere Beispiele lohnt es sich, „iGenea Mazedonien“ und ähnliche Kombinationen zu googeln).

genaue Quellenangaben bat, wurde mir wie anderen KundInnen insbesondere ein Artikel genannt. Es handelt sich dabei um eine Studie vom Department of Immunology and Molecular Biology der Universidad Complutense in Madrid und vom Tissue Typing Laboratory, Institute of Blood Transfusion in Skopje (Republik Mazedonien). Sie besagt, dass die Mazedonier zur „älteren Schicht“ der mediterranen Bevölkerung gehören (wie die Iberer, Nordafrikaner, Italiener, Franzosen, Kreten, Juden, Libanesen, Türken, Armenier und Iraner) und dass sie nicht mit den geographisch nahen Griechen verwandt seien. Die Griechen ihrerseits würden nicht zu dieser alten Schicht gehören, sondern zeigten eine genetische Affinität zu Äthiopiern (bzw. mit Populationen in Afrika südlich der Sahara). Die AutorInnen zogen folgenden Schluss:

This supports the theory that Macedonians are one of the most ancient peoples existing in the Balkan peninsula, probably long before arrival of the Mycaean Greeks (10) about 2000 B.C. ... Thus, it is hypothesized that there could have been a migration from southern Sahara which mixed with ancient Greeks to give rise to a part of the present day Greek genetic background ... Indeed, ancient Greeks believed that their religion and culture came from Egypt.⁴⁰

Solche Studien, die die alten genetischen Linien, die ein Balkanland in Europa verwurzeln, aufzeigen sollen – gar im Gegensatz zu einer anderen Nation –, sind keine Seltenheit. Es überrascht kaum, dass dieser Artikel als Quellenangabe für die iGenea-Statistik mehr Verwirrung als Klarheit gestiftet hat. Einige KundInnen lasen darin die Aussage, dass Griechen Afrikaner und Mazedonier Europäer seien. Es ist dabei nicht unbedeutend, dass die historische Expertise, auf welche sich die Studie stützt, aus Enzyklopädien, Kompendien zu Sprachen und Völkern und historischen Atlanten stammt; leider ebenfalls keine Seltenheit in der Populationsgenetik. Damit bestätigt sich die Vermutung, dass die Humanpopulationsgenetik, die teilweise dieselben Fragen wie die HumanwissenschaftlerInnen behandelt, oft genug von überholten historischen Hypothesen ausgeht, die simpel genug sind, dass sie durch genetische Tests mit einem einfachen ‚Ja‘ oder ‚Nein‘ beantwortet werden können.

3. Schlussbemerkung

Trotz aller Aufregung fährt iGenea fort, sich von aktuellen kulturellen und politischen Kontexten zu distanzieren. Obwohl die DNA-Tests für viele KundInnen lediglich eine Facette – wenn auch eine besonders schillernde – ihrer virtuellen Identität sind, kann die spezifische Autorität einer naturwissenschaftlich definierten und biologisch verkör-

⁴⁰ Antonio Arnaiz-Villena et al., HLA genes in Macedonians and the Sub-Saharan origin of the Greek, in: *Tissue Antigens*, 57 (2001), 118–127, 125f.

perten Identität in bestimmten Kontexten eine zentrale Rolle in der Selbst- und Fremdzuschreibung haben.⁴¹ Nicht nur die nationalen Identitäten junger Balkanstaaten sind in ständiger Aushandlung begriffen, sondern auch jene der Schweiz – insbesondere in Bezug auf Fragen des Asyls, der Immigration und der Einbürgerung –, was die Plakatkampagnen der rechtskonservativen Schweizerischen Volkspartei (SVP), die die Schweiz seit den 1990er Jahren regelmäßig heimsuchen, bestens verdeutlichen. Aber im Gegensatz zu südosteuropäischen Ländern erzeugt das Thema ‚individueller und nationaler Identität‘ in Bezug auf die Schweiz keinen großen Wirbel auf den iGenea-Foren. Dennoch muss iGenea nicht nur vor dem europäischen und globalen, sondern auch vor dem schweizerischen Hintergrund gesehen werden. Nicht zuletzt deshalb, weil es auch Menschen aus den Balkanländern in der Schweiz sind, die sich an den genetischen Informationen über ihre Herkunftsländer reiben. In einem politischen Klima, in welchem Zuwanderer auf Plakatwänden als Raben und schwarze Schafe visualisiert werden können und Moscheen die Schweizer Flagge durchbohren, steht die Unschuldbehauptung in Bezug auf das Wissen, welches von Gentest.ch vermarktet wird, stark in Frage. Erst recht, wenn solche hetzerischen Kampagnen – wie im Fall des Verbots von Minaretten – erfolgreich sind.⁴² Indem die DNA-Tests Menschen an ihre ‚ursprüngliche Heimat‘ binden und nicht an ihr tatsächliches Zuhause, verstärken sie solche kulturellen Grabenkämpfe.

Dass das Verständnis von Zugehörigkeit und Verwandtschaft durch DNA-Tests, wie sie iGenea im Sortiment hat, durchaus enger gefasst und biologisiert werden kann, zeigt sich auch in den sogenannten Nachnamenprojekten, die als Dienstleistung bei vielen DNA-Vorfahren-Testanbietern zu finden sind:

In einem Nachnamenprojekt wird untersucht, ob Männer mit gleichen oder ähnlichen Nachnamen biologisch miteinander verwandt sind ... z. B. Howery und Hauri. Mit einem Nachnamensprojekt finden Sie Personen, mit denen Sie gemeinsame Vorfahren teilen ... Umgekehrt können Sie auch Namensvetter als nicht zu Ihrer Familie gehörend ausschliessen.⁴³

41 Vgl. Rolf Schörken, *Begegnungen mit Geschichte. Vom außerwissenschaftlichen Umgang mit der Historie in Literatur und Medien*, Stuttgart 1995, 107, zur Republik Mazedonien.

42 Ein Interview mit der Schweizer Bundespräsidentin Micheline Calmy-Rey, in welchem auf die Schaf-Affäre eingegangen wird, findet sich unter dem Titel „Diese Kampagne stößt mich ab“, 30.9.2009, unter <<http://www.eda.admin.ch/eda/de/home/dfa/head/iviews/interv/interv15.html>>; für weitere Medienberichte vgl. <<http://www.20min.ch/print/story/11309737>>, <http://www.nzz.ch/nachrichten/schweiz/aktuell/uno-rassismus-berichterstatter_fordert_rueckzug_von_svp-plakat_1.555199.html> und <http://www.rhetorik.ch/Aktuell/07/07_16/index.html>; für Blogs vgl. <<http://plakat.svp-politik.ch/>>, Zugriff: 30.7.2009.

43 <<http://www.igenea.ch/index.php?c=75>>, Zugriff: 14.10.2009.

Die familiäre Zugehörigkeit wird hier über eine Phantasie der Identität von genetischem und sozialem Verwandtschaftssystem definiert, die durch das Zurechtstutzen des Familienstammbaums mittels DNA-Tests realisiert werden soll.⁴⁴ Auch die Geschlechterspezifität der genetischen Geschichte tritt nochmals hervor. ‚Familie‘ bezeichnet in diesem Kontext männliche Abstammungslinien. Aufgrund der patriarchalen Tradition der Weitergabe des Nachnamens des Mannes können Familienstammbäume nur über das Y-Chromosom überprüft und erweitert werden.

Ausgehend von der Familien-Genetik und den oben behandelten Beispielen lässt sich vermuten, dass auch die Bestimmung eines genetischen Profils für ein ‚Urvolk‘ und die Erforschung der Konstitution einer heutigen Staatsbevölkerung aus solchen ‚genetischen Urvölkern‘ stets von einer Lust nach einer als verloren empfundenen, aber in Wirklichkeit nie da gewesenen Reinheit geleitet ist. Es zeigt sich darin ein Verlangen nach klaren Verhältnissen, nach einer sozialen Ordnung, die sich auf eine ‚natürliche‘, in unseren Körpern eingeschriebene Ordnung berufen kann.

Die Kraft, die humanpopulationsgenetisches Wissen in nationalistischen Diskursen entfalten kann, entspringt der Autorität einer Naturwissenschaft. Sie beansprucht für sich, Zugang zu einem fundamentaleren Wissen zu haben als andere historische Wissenschaften wie Anthropologie, Archäologie und Geschichte oder als die persönliche Erinnerung. Aber die historischen Narrative und Bilder, die mit den genetischen Daten geliefert werden oder mittels derer die KundInnen ihre Mutationsmuster selbstständig ergänzen, um diese mit Sinn anzureichern, stammen nicht aus der Genetik. Sie sind vielmehr Anleihen aus einem reichen Fundus der Gebrauchsgeschichte. Die Genetisierung von Geschichte und Identität geht mit einer Mythologisierung einher und endet in einer Art biohistorischem Kitsch: Wir haben bereits unsere Mythen über die Helvetier beziehungsweise die Kelten sowie über die Wikinger und germanischen Stämme. Und diese verdanken sich auch der Geschichte der physischen Anthropologie und Rassenkunde.⁴⁵

44 Vgl. hierzu auch Catherine Nash, Mapping Origins. Race and Relatedness in Population Genetics and Genetic Genealogy, in: Glasner/Atkinson/Greenslade, Genetics, wie Anm. 34, 77–100.

45 Dieser Artikel ist Teil eines vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierten Projekts (vgl. www.phylogenetic-memory.uzh.ch).